DER THEATERFÖRDERVEREIN

Ausgabe: September / Oktober 2021

S. 4 Anekdotisches um eine Komödie

S. 7 Klaus Mann interviewt 1945 Richard Strauss

S. 8 „Die Schauspielerin“

S. 14 „Keine Angst mehr haben“

VIEL MUSIK UND EINE FALSCHMELDUNG VON 1812

Im Sinfoniekonzert im September am Freitag, 24. September 2021, 19.30 Uhr, und am Samstag, 25. September, 19.30 Uhr, dirigiert Generalmusikdirektor ***Leo Siberski*** die ***Clara-Schumann***-Philharmoniker. Solistin ist ***Annika Treutler***, Klavier. Auf dem Programm stehen Werke von ***Rodion Schtschedrin***, ***Joseph Haydn***, ***Fazil Say*** und ***Igor Stravinsky***.

Im Oktober finden die Sinfoniekonzerte am Freitag 15. Oktober 2021, 19.30 Uhr, und am Samstag, 16. Oktober, 19.30 Uhr, statt. Unter der Leitung von Leo Siberski spielen die Clara-Schumann-Philharmoniker, Solist ist der Bassposaunist ***Stefan Schulz***. Zu hören sind Werke von ***Arthur Honegger***, ***Daniel Schnyder*** und die 3. Sinfonie **„Eroica“** („die Heldenhafte“) von ***Ludwig van Beethoven***.

Kammermusik in verschiedensten Besetzungen und anderes von Ludwig van Beethoven ist auch am Sonntag, 31. Oktober, 11 Uhr, auf der Kleinen Bühne vor allem für junge und jüngste Besucher zu erleben.

Dieses Konzert ist Teil des Giro di Beethoven. Bei so viel Beethoven und seinem 250. Geburtstag im Dezember 2020 noch eine Episode, die sich als Falschmeldung entpuppen wird. Es geht um das Treffen von Beethoven und ***Goethe*** 1812 in Teplitz, dessen Darstellung auch für unseren **Titel** verwendet wurde.

Angezettelt hat das Ganze eine junge Frau. Dass ***Ludwig van Beethoven*** aus Wien und Johann Wolfgang von Goethe aus Weimar am 19. Juli 1812 im böhmischen Teplitz zusammentrafen, war beileibe kein Zufall. Dazu ***Prof. Dr. Jochen Golz***, Vize-Präsident der Goethegesellschaft in Weimar: „Man muss zunächst sagen, dass Goethe bereits in Weimar mit Beethovens Musik bekannt geworden ist, aber zur direkten Begegnung kam es eben in den böhmischen Bädern. Dazu bedurfte es gewissermaßen eines Mediums, das die beiden aufeinander zugeführt hat.“

Das Medium war ***Bettina Bretano***. Diese schwärmerische junge Intellektuelle hatte den Ort für das Zusammentreffen gut ausgesucht. Denn ihre beiden Idole waren nicht besonders gesund. Der Dichter hatte Nierensteine. Der Komponist war schwerhörig. Doch egal, an welchen Krankheiten die Kundschaft litt: Die Teplitzer Kur-Ärzte packten ihre Patienten in Schlamm, steckten sie ins Wannenbad und ließen sie unglaubliche Mengen von modrig schmeckendem Sprudelwasser trinken. In einem Reiseführer hieß es: „Während den Morgenstunden gehen die Brunnentrinker in dem Säulengange und den angrenzenden schattigen Alleen auf und nieder, indes eine heitere Musik jede trübe Krankheitsreflexion der Lustwandelnden verscheucht.“

In entspannter Stimmung ging man ab elf in den Schlosspark, wo eine mondäne paneuropäische Badegesellschaft von Fürsten, Künstlern und „reizenden Damen in eleganter Toilette“ hin und her wogte. Fünf Mal sind sich die zwei Unsterblichen in diesem Sommer begegnet, danach nie wieder. Goethe schreibt in sein Tagebuch am 21. Juli: „Abends bey Beethoven. Er spielte köstlich.“ Dann gibt es noch diese Äußerung im Brief an seine Frau, wo er sagt, „zusammengefasster, energischer, inniger“ habe er noch keinen Künstler erlebt.

Beethoven war ein glühender Verehrer von Goethes Jugendwerken. Er hatte Goethe-Gedichte vertont und die Theatermusik zum „Egmont“ geschrieben. Doch ist die Begegnung in Teplitz nicht wegen der Harmonie zweier Künstler berühmt geworden, sondern wegen ihrer Differenz.

Bettina von Arnim, erzählte lange Jahre danach diese Episode: „Indem kam auf dem Spaziergang ihnen entgegen mit dem ganzen Hofstaat die Kaiserin und Herzoge; nun sagte Beethoven: ‚Bleibt nur in meinem Arm hängen, sie müssen uns Platz machen, wir nicht.‘ – Goethe war nicht der Meinung, und ihm wurde die Sache unangenehm; er machte sich aus Beethoven‘s Arm los, und stellte sich mit abgezogenem Hut an die Seite, während Beethoven mit untergeschlagenen Armen mitten zwischen den Herzogen durchging ...“

Das Bild vom Revolutionär Beethoven, der, statt den Hut vor Majestäten zu ziehen, die Arme verschränkt, während der Staatspoet Goethe als Mann der alten Ordnung sich biegsam wie ein Wurm verneigt, wirkt in der europäischen Kulturgeschichte bis heute nach.

Jochen Golz: „Dazu muss man natürlich sagen, **das ist frei erfunden**. Man könnte allenfalls sagen, dass Bettina einfach phantasmagorisch im Reich der Kunst etwas geschaffen hat, was auf bestimmte Weise den Gegensatz beider Künstler zum Ausdruck bringt.“

L. B.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Verein zur Förderung des Vogtlandtheaters Plauen e.V.
Friedrich Reichel,
Vereinsvorsitzender (V.i.S.d.P.)

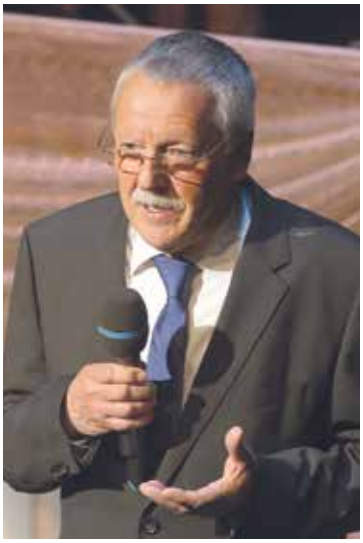
Redaktion:
Dr. Lutz Behrens
Georg-Benjamin-Str. 67, 08529 Plauen
Tel.: 0 37 41 / 44 05 92
0170 / 4814689
lutz.behrens@primacom.net

Auflage: 1.000

Erscheint: aller zwei Monate

Layout, Satz und Druck:
PCC Printhouse Colour Concept
Inh. Helko Grimm, Dorfstr. 6
08539 Rosenbach/V. OT Fasendorf
verantw. Doreen Karl

EDITORIAL



*Liebe Theaterfreund*innen,*
sehr geehrte Damen und Herren,

sicher werden Sie einen schönen Urlaub verbracht haben. Vielleicht hatten Sie auch ein interessantes Kulturfest dabei - die niedrigen Inzidenzwerte ließen viele Veranstalter ihre Events wieder starten.
Unserem Theater wünschen wir auch einen guten Start in die neue Spielzeit und wir hoffen, dass es endlich ganz normal im Spielbetrieb zugehen wird. Wenn Sie im Oktober Shakespeares Komödie ,,Maß für Maß'' sehen werden, dann will man nicht durch freigehaltene Plätze dauernd an Corona erinnert werden. Also hoffen wir auf das Beste.
Wir werden auch wieder für Sie unsere Veranstaltungen aufnehmen. Am 13. September wird es den ,,Stammtisch" geben. 19.00 Uhr wird im Theatercafe Frau Caroline Eschenbrenner, die persönliche Mitarbeiterin des Generalintendanten und Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit und Werbung, uns die Vorhaben für die neue Spielzeit etwas genauer erläutern und Sie können Ihre Fragen dazu stellen. Herr Lienemann wird diese Gesprächsrunde aus Altersgründen nicht mehr leiten - ich werde Ihnen Herrn Silvio Grimm vorstellen, der dann diese Aufgabe übernehmen wird.
Einen festen Platz hat in unserer Verbandsarbeit natürlich die Jahreshauptversammlung. Ich möchte Sie auf den 27.10.2021 verweisen. An diesem Tag werden wir nicht nur Rechenschaft für das vergangene Jahr ablegen, sondern auch einen Vorstand für die nächsten vier Jahre bestimmen.

Auf eine ganz besondere Veranstaltung im November möchte ich aber schon jetzt hinweisen. Herr Gerd Naumann wird in unserer Reihe ,,Der Theaterförderverein lädt ein'' über die Bombardierungen Plauens im 2. Weltkrieg sprechen. Dabei wird er auch auf die Zerstörung des Theaters eingehen. Das genaue Datum erfahren Sie in unserer nächsten Ausgabe.

Bleiben Sie dem Theater treu. Vielleicht sehen wir uns dort oder bei den oben beschriebenen Veranstaltungen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Friedrich Reichel
Vorsitzender des Theaterfördervereins

INHALT

Seite 2
VIEL MUSIK UND
EINE FALSCHMELDUNG VON 1812

Seite 3
EDITORIAL

Seite 4-6
ANEKDOTISCHES UM EINE KOMÖDIE
Einige weitere Anmerkungen zu Kleists „Der zerbrochene Krug"

Seite 6
ROLAND MAY:
BLICK ZURÜCK AUF 13 JAHRE

Seite 7
VON NAIVER SELBSTBEZOGENHEIT
Klaus Mann interviewt 1945 Richard Strauss

WO IST THEATRINE?

Seite 8/9
„DIE SCHAUSPIELERIN"
Gisela May im Gespräch und in Erinnerungen

Seite 10
SENTA BERGER ERINNERT SICH AN ERIKA PLUHAR

VOLKSSCHAUSPIELER HERBERT KÖFER MIT 100 JAHREN GESTORBEN

Seite 11
GRET PALUCCA:
Erster Tanzauftritt in Plauen

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!
Hannchen Görgl

Seite 12
WARUM JUREK BECKER SCHRIFTSTELLER WERDEN WOLLTE

Seite 13
AUS DEM DRITTEN STOCK GEWORFEN

„INGELEIN, SEI WIEDER DOOF"

Seite 14
DER REGISSEUR FRANK CASTORF WIRD 70 JAHRE ALT

Seite 15
„EINE HERAUSFORDERUNG – FÜR DEN LANDKREIS"

Titelfoto
Beethoven und Goethe in Teplitz - Fotografie eines Gemäldes von Ludwig Büchner nach einer Darstellung von Carl Röhling

Bild: © Beethoven-Haus Bonn

Lutz Behrens

ANEKDOTISCHES UM EINE KOMÖDIE

Einige weitere Anmerkungen zu Kleists „Der zerbrochene Krug“

In unserer Ausgabe Mai/Juni dieses Jahres (S. 6 bis 7 unter der Überschrift „Der Bock als Gärtner“) berichteten wir über eine Generalprobe von ***Kleists*** Komödie „Der zerbrochene Krug“ in der Inszenierung von ***Roland May*** auf der Kleinen Bühne des Plauener Vogtlandtheaters. Da dieses Stück nun am **23. September** (19.30 Uhr, Kleine Bühne) endlich seine **Premiere** haben wird, hier noch einige literarische Pretiosen.

Nach der missglückten Uraufführung von Kleists Zerbrochenem Krug am 2. März 1808 in Weimar spitzt sich die Situation zu, geht es auch unter die Gürtellinie. Kleist reagiert mit persönlichen Angriffen auf ***Goethe***. Er veröffentlicht zwei Epigrammen in seiner Zeitschrift *Phöbus*. Darin spielt er auf ***August***, den 1789 geborenen Sohn Goethes mit ***Christiane Vulpius***, und die späte Ehe Goethes mit Christiane (1806) an („Nun, das nenn ich ein frühgereiftes Talent doch, bei seiner Eltern Hochzeit hat er den Carmen gemacht.“) Und er pinkelt Goethe ein wenig ans Bein und schmäht ihn wegen seiner Farbenlehre, wenn er schreibt: „Siehe, das nenn ich doch würdig, fürwahr, sich im Alter beschäftgen! Er zerlegt jetzt den Strahl, den seine Jugend sonst warf.“
Von Goethe ist überliefert: „Sie wissen, welche Mühe und Proben ich es mir kosten ließ, seinen Wasserkrug aufs hiesige Theater zu bringen. Dass es dennoch nicht glückte, lag einzig in dem Umstand, dass es dem übrigens geistreichen und humoristischen Stoffe an einer rasch durchgeführten Handlung fehlt.“

Ein Märchen der Theaterwissenschaft

Bei ***Peter Hacks*** (Die freudlose Wissenschaft) ist zu erfahren, dass es ein Märchen gäbe, „das uns die Theaterwissenschaft wohl noch bis ans Ende der Zeiten auftischen wird. Es lautet: Goethe habe den Durchfall, indem er den Krug in drei Akte einteilte, verschuldet.“ Dem widerspricht Hacks vehement. Stücke, die in einem Zug durchgespielt werden müssen, seien unprofessionell (und nur der Angst geschuldet, die Zuschauer könnten nach der Pause wegbleiben). Warum das Stück dann doch beim ersten Mal durchfiel? Hacks: „Mein Gott, kennen Sie denn keine Uraufführungen?“

Nur das Publikum kann durchfallen

Inzwischen hat sich eine andere Lesart durchgesetzt. Danach sei „Der zerbrochene Krug“ neben Lessings „Minna von Barnhelm“ das „einzige bürgerliche deutsche Lustspiel, das aus der deutschen Bühne heimisch geworden ist“. Deshalb habe ***Hebbel*** auch im Hinblick auf die Weimarer Uraufführung gesagt, dass es zu denjenigen Werken gehört, „denen gegenüber nur das Publikum durchfallen kann“. Diese charmante Publikumsbeschimpfung stammt aus dem Jahre 1850.

Überlegene Heiterkeit

Zum Stück heißt es lobend (in der Einleitung der Werke Kleists in zwei Bänden, Aufbau Verlag 1976), dass es „ein Drama von so kräftigem Realismus und einer so überlegenen Heiterkeit“ sei. Die Pointe: der Richter muss über sein eigenes Verbrechen zu Gericht sitzen. Wobei dieser Dorfrichter Adam beileibe kein harmloser Bösewicht ist, sondern „in seiner Mischung aus Brutalität und Schläue ein gefährliches Subjekt“. So missbraucht er die Staatsgewalt, fälscht und erpresst und unterschlägt zudem öffentliche Gelder. Der Bock als Gärtner, korrumpierte Rechtsverhältnisse wohin das Auge schaut. Doch platt schwarz-weiß ist das nicht. Adam fasziniert auch. Sein Redetalent, seine pralle Sinnlichkeit und das Genüssliche seines Wesens bereiten uns Vergnügen. Der bereits

zitierte Hebbel sagt über den Richter, es sei seit dem Falstaff „im Komischen keine Figur geschaffen worden, die dem Dorfrichter Adam auch nur die Schuhriemen auflösen dürfte“.
Den Gegenpol, die Gegenpartei bilden die Bauern, und bei Kleist tritt zum ersten Mal in der deutschen Literatur der gemeine Bauer an so exponierter Stelle auf.

Poetischer Wettstreit

Die Entstehungsgeschichte des Lustspiels ist kurios. In der Schweiz, in Bern, zu Beginn des Jahres 1802 sehen Kleist, ***Heinrich Zschokke*** und ***Ludwig Wieland*** (Sohn ***Christoph Martin Wielands***) einen französischen Kupferstich. Dieses Bild animiert die drei zu einem **poetischen Wettstreit**. Und weil Kleist vorgehalten wurde, er könne keine Komödie, obliegt es ihm, ein Lustspiel zu verfassen. Der Kupferstich zeigt eine Gerichtsverhandlung, die in einem Bordell absolviert wird, Zu sehen sind eine Alte als Klägerin, ein junger Mann, ein junges Mädchen mit einem zerbrochenen Krug und einen Richter. Dazu kommen noch andere Personen; und im Hintergrund floriert der muntere Bordellbetrieb.
Dann passiert lange nichts. Im August 1805 erwähnt Kleist das Stück in einem Brief. Im August 1806 findet sich dann auch in einem Brief der Hinweis, dass der Text fertig sei.

So sehen die Zeitgenossen Kleist

Als ***Ludwig Tieck*** Kleist in Dresden im Sommer 1808 kennenlernte, beschrieb er ihn: „Heinrich von Kleist war von mittlerer Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Betragen. Er schien mir mit den Bildern des Torquato Tasso Ähnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein.“
Achim von Arnim schilderte ihn so: „Eine sehr eigentümliche, ein wenig verdrehte Natur, wie das fast immer der Fall ist, wo sich Talent aus der alten preußischen Montierung durcharbeitete. Er ist der unbefangenste, fast zynische Mensch, der mir lange begegnet, hat eine gewisse Unbestimmtheit in der Rede, die sich dem Stammeln nähert und in seinen Arbeiten durch stetes Ausstreichen und Abändern sich äußert. Er lebt sehr wunderlich, oft ganze Tage im Bett, um da ungestörter bei der Tabakspfeife arbeiten zu können.“

„Glücklicher als in einer fatalen Ehe“

Eine hübsche Fußnote sei noch angefügt. Wie oben gelesen, war sich Kleist nicht zu schade, Abfälliges über August, den unehelichen Sohn Goethes zu reimen. Das unterscheidet ihn diametral von der Großmutter des Kleinen August. Als die Mutter Goethes, von der er bekanntlich die Frohnatur hatte, im September 1795 von der bevorstehenden Geburt eines weiteren Enkels erfährt, schreibt sie ihrem Sohn in einem Brief etwas sehr anrührend Menschliches und nicht zuletzt Modernes (im Original): „Auch gratulire zum künftige neuen Weltbürger – nur ärgert mich daß ich mein Enckelein nicht darf ins Anzeigenblättgen setzen lassen – und ein öffendlich Freudenfest anstellen – doch da unter diesem Mond nichts Vollkommenes anzutreffen ist, so tröste ich mich damit, daß mein Häschelhans vergnügt und glücklicher als in einer fatalen Ehe ist – Küße mir deinen Bettschatz und den kleinen August – und sage letzterem – daß das Christkindlein Ihm schöne Sachen von der Großmutter bringen soll.“

Fotos (Seite 4-6) Der zerbrochne Krug: © Chris Gonz

Kleist „Der zerbrochene Krug“ hat Premiere am 23. September und ist dann zu sehen am 28. September, am 2., 3., 29. und 30. Oktober, jeweils 19.30 Uhr auf der Kleinen Bühne des Vogtlandtheaters.

Damit keine Irrtümer aufkommen, bedarf es eines Kommentars: Goethes Sohn August wird am 25. Dezember 1789 in Weimar geboren (und stirbt 1830 in Rom). Goethe hatte aber noch vier weitere Kinder mit Christiane, die alle früh starben. Das im Brief erwähnte „Enckelein“ wurde am 1. November 1795 geboren und starb bereits am 18. November. „Häschelhans“ war der Kosename, mit dem Goethes Mutter ihren Sohn anredete, und „Bettschatz“ nannte Goethe seine Christiane, die er erst 1806 heiratete.

Von der Weimarer Gesellschaft wurde die ehemals Putzmacherin Christiane geschnitten. Um dem ein Ende zu setzen, bat Goethe ***Johanna Schopenhauer***, Mutter des Philosophen ***Arthur Schopenhauer***, die Barriere mit einer offiziellen Einladung zum Tee zu durchbrechen. Sie tat es mit der Bemerkung: „Wenn Goethe ihr seinen Namen gibt, werden wir ihr wohl eine Tasse Tee geben können.“

ROLAND MAY: BLICK ZURÜCK AUF 13 JAHRE

13 Jahre prägte Roland May als Generalintendant das Theater Plauen-Zwickau. Im Verlag **Theater der Zeit** erscheint als Retrospektive nun das Buch **„Theater Plauen-Zwickau 2009 bis 2022 – Intendanz Roland May“**. Darin wirft der scheidende Generalintendant einen Blick zurück auf die vergangenen 13 Jahre des Theaters in der Spitzenstadt Plauen und der Automobilstadt Zwickau, auf eine Zeit voller rasanter gesellschaftlicher Umbrüche. Vor gut 20 Jahren fusionierten die Theater der Städte Plauen und Zwickau, mehr als die Hälfte dieser Zeit leitete der Schauspieler und Regisseur Roland May die Geschicke des neu entstandenen gemeinsamen Theaters. Das vorliegende Buch resümiert die künstlerische Entwicklung des Stadttheaters und dessen kulturelle Bedeutung für die Region im Kontext erster politischer und gesellschaftlicher Krisen des 21. Jahrhunderts.

Das Buch erscheint am 1. September und konnte durch die Unterstützung der beiden Theaterfördervereine Plauen und Zwickau sowie der Sparkasse Zwickau und der Volksbank Vogtland-Saale-Orla realisiert werden. Am **4. September** wird das Buch dann erstmals um 19.30 Uhr im Löwel-Foyer des Vogtlandtheaters in Plauen präsentiert.

AUS DEM ARCHIV

Im Oktober 2014 berichtete das Magazin *Pro Hof* über die Eröffnung der **Theatersaison** 2014/2015 in unserer Partnerstadt. Das wäre eigentlich nicht des Erwähnens wert, wenn den Beitrag nicht eine Reihe von Fotos schmückten, die illustrieren, wer es sich alles nicht nehmen ließ, diesem kulturellen Ereignis seine Referenz zu erweisen. Und das ist dann schon wieder bemerkens- (und durchaus nachahmens-)wert.

Natürlich war Oberbürgermeister ***Dr. Harald Fichtner*** dabei (inzwischen von ***Eva Döhla*** abgelöst), ließen sich die regionalen Mitglieder von Bundestag und Landtag, der Kulturamtschef, Bürgermeister der Region, der Regierungspräsident, Schulleiter, Landräte, die Regionalbischöfin und natürlich die Honoratioren der Stadt sehen. Ein Buffet für die Gäste der Gala spendierte die Fleischerei ***Max***. L. B.

VON NAIVER SELBSTBEZOGENHEIT

KLAUS MANN INTERVIEWT 1945 RICHARD STRAUSS

Als Kriegskorrespondent der amerikanischen Soldatenzeitung *The Stars & Stripes* besuchte ***Klaus Mann*** im Sommer **1945** ***Richard Strauss***. Das Gespräch fand im Garten der Villa des Komponisten in Garmisch statt. Strauss empfing Mann, der sich nicht als Sohn Thomas Manns zu erkennen gab, „mit gönnerhafter Liebenswürdigkeit, voll strahlenden Selbstbewusstseins".

Klaus Mann, Foto von Annemarie Schwarzenbach, 1933

„Ja, mir geht es gut", so seine Antwort auf die Frage nach seinem Befinden. Die Nazis hätten ihn nie belästigt. „Das heißt", so korrigierte er sich, „sie machten mir nie ernsthafte Scherereien. Freilich gab es da kleinere Beeinträchtigungen – einige darunter wirklich störend. Zum Beispiel wollten sie eine ausgebombte Familie aus München hier bei mir einquartieren." Er wies auf das stattliche Haus, in dem er mit Sohn und Schwiegertochter allein lebte. „Man stelle sich das vor", entrüstete er sich, „Fremde in meinem Heim! Abscheulich, nicht wahr?"

„***Baldur von Schirach*** war ein famoser Mann", konnte er sagen ohne zu erröten. „Er schätzte meine Musik sehr. Baldur von Schirach, Reichsjugendführer, ab 1940 Gauleiter und Reichsstatthalter. Er war verantwortlich für die Deportation der Wiener Juden, was er in einer Rede als Beitrag zur europäischen Kultur bezeichnete: „Wenn man mir den Vorwurf machen wollte, dass ich aus dieser Stadt Aberzehntausende ins östliche Ghetto abgeschoben habe, muss ich antworten: Ich sehe darin einen aktiven Beitrag zur europäischen Kultur."

Für Strauss war „auch Frank ein prächtiger Kerl – voll Verständnis für meine Arbeit." ***Hans Frank***, Generalgouverneur in Polen, „der Schlächter von Polen" genannt, zudem als Reichsrechtsführer höchster Jurist in Nazideutschland; in Nürnberg 1946 aufgehängt. Strauss hatte ihm ein schönes Lied (*Danklied*, 3. November 1943) komponiert, die privaten Tugenden des Kriegsverbrechers Frank melodiös preisend.

Hitler? „Sein Musikgeschmack war bedauerlich einseitig", sagte er. „***Wagner***, Wagner und wieder Wagner! Er ging kaum in eine meiner Opern …"

Klaus Mann konstatiert: „Seine naive Selbstbezogenheit hatte zugleich etwas Entwaffnendes und Unglaubliches. Für ihn zählte nichts in der Welt als seine persönlichen Belange: seine Bequemlichkeit, sein Einkommen, sein Ruhm". Und ins Allgemeine übertragen sagte er: „Was für ein seltsames Land war das, wo sogar die tätigen Künstler, sogar die Genies die Sprache der Menschlichkeit vergessen zu haben schienen?" L. B.

Richard Strauss mit der Partitur zur Liebe der Danae, 1945

WO IST THEATRINE?

Ein kleiner Tipp für alle Großeltern, die ihren Enkelinnen und Enkeln eine Freude machen wollen. Mit dem (erlaubten) Hintergedanken, diese frühzeitig mit dem Theater zu befreunden, auf dass sie einst, vielleicht sogar Mitglieder des Plauener Theaterfördervereins werden. Nach dem bekannten Wahlspruch: Es ist selten zu früh und niemals zu spät (der aber wohl aus der Haarwasserwerbung stammt).

Wozu also ist zu raten? Zu einem Kinderbuch, geeignet für die Kleinen ab vier Jahren. Es fragt schon im Titel: „Wo ist Theatrine?" Das Bilderbuch (von ***Cornelia Boese*** und illustriert von ***Dorota Wünsch***) nimmt die kleinen Leser mit durch den Betrieb hinter der Bühne, vom Malsaal bis zum Orchestergraben. Die kleine Geschichte, die erzählt wird, erlaubt es, alle Stationen des Theaters zu besuchen. Jede wird mit einem zehnzeiligen Vers im Paarreim bedacht und erklärt.

Die 32 Seiten kosten 14 Euro, und erschienen ist das Buch 2021 im Gerstenberg Verlag. L. B.

Lutz Behrens

„DIE SCHAUSPIELERIN“

GISELA MAY IM GESPRÄCH UND IN ERINNERUNGEN

In ihrem Roman „Georg“ (2019) nennt ***Barbara Honigmann*** die dritte Frau ihres Vaters ***Georg*** anonym „die Schauspielerin“. Mit ihr darf sie als Kind im Theater (am Schiffbauerdamm) hinter die Bühne, erlebt Theater unmittelbar. „Die Schauspielerin“, das ist ***Gisela May***. Sie war von 1956 bis 1965 mit dem Journalisten ***Georg Honigmann*** (1903 bis 1984) verheiratet, bevor sie dann mit dem Philosophen ***Wolfgang Harich*** (1923 bis 1995) zusammenlebte.

Gisela May (1979)
Foto: Hans van Dijk / Anefo - Nationaal Archief (CC BY-SA 3.0)

Es habe im Zusammenleben mit Honigmann „Betrug, Ehebruch und hässliche Szenen gegeben“, vor allem in den letzten Jahren. Als eine neue Phase in der Karriere der Schauspielerin begann, als sie anfing, auch als Sängerin berühmt zu werden und im Ausland auftrat und bejubelt wurde, an Theatern, die in der ganzen Welt berühmt waren, und sie, überwältigt von ihren Erfolgen, dann auch einer Affäre mit einem italienischen Theaterdirektor nicht widerstehen konnte.

Im Juli 2001 führt ***Günter Gaus*** ein Fernseh-Interview mit Gisela May. Seine erste Frage ist eine hintergründige, charmante Bosheit, vor allem in Richtung seiner bornierten, kunstfernen westdeutschen Landsleute (erinnern Sie sich bitte auch an die unnachahmliche norddeutsche S-t-Diktion von Gaus, wenn Sie seine Frage lesen):

*„Sie sind, Frau May, vermutlich die in New York, Mailand, Moskau, Paris, Sidney berühmteste deutsche Diseuse, die berühmteste Interpretin von **Brecht**-Songs nach Kompositionen von **Kurt Weill**, **Hanns Eisler** und **Paul Dessau**. Kränkt es Sie gelegentlich, dass die meisten Westdeutschen Sie weit eher als **Mutti** von **Evelyn Hamann** kennen aus der Serie ‚Adelheid und ihre Mörder‘?“*

Darauf lacht die May, antwortet sehr gelassen und verweist auf die beachtliche Einschaltquote der Serie: „bis zu sechs Millionen“. Dann wird es sehr schnell politisch, wenn Gaus, wie gesagt 2001, fragt:

„… Hat sich die Mehrheit der Deutschen in Ost wie West, hatte sich die Mehrheit weiter auseinandergelebt, als die Mehrheit nach der Vereinigung geglaubt hat? Hat es da Täuschungen gegeben auf beiden Seiten, Illusionen?“

Gisela May: „Ganz sicher. Die Illusionen kurz nach der Wende waren zunächst auf der östlichen Seite. Weil vor allem die jungen Menschen geglaubt haben, jetzt komme das Paradies. Sie kannten ja nichts von der Bundesrepublik. Sie kannten überhaupt kein kapitalistisches Land und glaubten, jetzt werde alles wunderbar. Die sind in erster Linie frustriert. Mit der westdeutschen Bevölkerung war es anders. Die haben sich auch wahnsinnig gefreut über die Wiedervereinigung – ich auch, denn meine Freunde lebten da. Aber ich wusste, was an Schwierigkeiten auf uns zukommen würde, und das wussten die Westdeutschen nicht. Diese Euphorie der Vereinigung ist ja nun überall weg. Es läuft augenblicklich wieder mehr auseinander. Das ist schade.“

Gaus fragt dann auch, nachdem er rekapituliert hat, dass die May am Deutschen Theater in Ost-Berlin (von 1951 bis 1962 unter ***Wolfgang Langhoff***) und am Berliner Ensemble (von 1962 bis 1992, zuerst unter ***Helene Weigel***) engagiert war, *„wie unterscheidet sich Theater damals vom Theater heute“?*

Gisela May: „Es wird Sie verwundern, dass ich da zunächst von Geld spreche. Die DDR-Theater hatten Geld. Der Staat stellte ihnen so viel Geld zur Verfügung, wie sie brauchten. Wenn Brecht sagte: ‚Ich bin noch nicht fertig mit den Proben.‘ Dann probierte er nicht sechs Wochen, sondern er probierte ein halbes Jahr, und das wurde finanziert. Heute muss alles unter dem Gesichtspunkt gesehen werden: Es muss sich rechnen…“

Darauf sehr kühl Herr Gaus: *„Die DDR gibt es nicht mehr, vielleicht auch, weil sie solche Proben zugelassen hat?“*

Gisela May: „Sicher nicht. Vielleicht war sie auf dem Gebiet besonders großzügig, aber ich denke schon, dass wir sehr viele Möglichkeiten hatten damals. Wir erzogen uns ein Publi-

kum, was ein ungeheuer intelligentes Publikum war. Wir hatten ein wunderbares Publikum. Der Gesichtspunkt eben: Es muss ausverkauft sein jeden Abend. Wir waren immer ausverkauft, aber aus anderen Gründen. Dieses ‚Es muss sich rechnen', dieser Gesichtspunkt: ‚Die Proben müssen schnell sein', ‚Wir haben nicht länger als vier Wochen' oder ‚Sechs Wochen ist das höchste' … Das spielte keine Rolle."

Fast am Ende stellt Gaus noch – neben vielen anderen – die Frage, wie Gisela May mit dem Alter fertig werde.

Darauf Gisela May lakonisch: „Sie erinnern mich daran." Und fährt fort: „Ich denke da wenig darüber nach. Das ist ja der Widerspruch, in dem ich mich befinde. Ich fühle mich nicht alt. Ich werde aber durch so eine Frage, wie Sie sie mir stellen, daran erinnert."

In den Erinnerungen Gisela Mays „Mit meinen Augen" (Buchverlag Der Morgen 1977) sagt sie:

„Unser Talent (als Schauspieler) ist immer auf dem Sprung, sich zu beweisen. Beweisbar aber ist es nur in der Praxis, nicht in der Theorie. Die Praxis ist unsere Arbeit, auf sie haben wir ein Recht. Unsere Arbeit aber kommt aus der Abhängigkeit nicht heraus. Welcher Aufgaben stellt man uns? Wer beurteilt sie? Und nach welchen Maßstäben? Gibt es überhaupt objektive, wissenschaftliche Kriterien für die Kunst der Darstellung? Unterliegt die Beurteilung nicht immer subjektiver Einschätzung? …"

Dann habe ich noch etwas gefunden, etwas durchaus Verrücktes. Bei Gisela Steineckert (geboren 1931) ist in ihrem neuesten Buch „Langsame Entfernung" über die May zu lesen:

„Ach, und die Gisela May. Ich habe ihr Lieder geschrieben, wir tüftelten gemeinsam an einer Fernsehsendung für Chansons, das war nicht einfach. Sie wollte eine undurchschaubare Persönlichkeit sein. Wir haben miteinander geweint, als wir während der Aufnahmen einer Liedersendung erfuhren, dass in Brandenburg ein Flugzeug abgestürzt war, mit einer Schulklasse aus Schwerin. Und dass ganz normale Bürger zur Unfallstelle geeilt waren, **um Gepäck zu stehlen**. Ich weiß noch, dass wir das nicht glauben wollten."

Gisela May erhielt in der DDR, wo sie Mitglied der SED war, mehrerer Nationalpreise, den Vaterländischen Verdienstorden in Gold oder auch den Stern der Völkerfreundschaft; 2000 den Verdienstorden des Landes Berlin und 2004 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. L. B.

»PLAUEN IM BOMBENKRIEG 1944/1945«

3. Auflage - überarbeitet und ergänzt

… Einen herausragenden Fund stellt „Bomber's Baedeker" dar - Zielhandbuch der Britischen Royal Air Force und „Anatomie der Deutschen Wirtschaft" zugleich. Der die Stadt Plauen betreffende Eintrag wird erstmalig veröffentlicht.

Erstmals veröffentlicht werden auch rare Fotografien, mit denen seinerzeit der Baufortschritt bei der Errichtung der Panzermontagehalle der Vomag AG und der Produktionsstätten der Vogtländischen Metallwerke dokumentiert wurden. Einige der Aufnahmen eröffnen dem Betrachter ungewohnte Perspektiven auf heute geläufige Anblicke …

Historiker und Autor Gerd Naumann

… mit neuen bisher unveröffentlichten historischen Fotografien (zum Teil koloriert), zahlreichen Abbildungen & Grafiken und umfangreichem statistischen Material auf 296 Seiten im Handcoverband …

JETZT ERHÄLTLICH

Preis 28,95 €

erhältlich bei: PCC Printhouse Colour Concept, Inh. Helko Grimm
Dorfstr. 6, 08539 Rosenbach OT Fasendorf, Tel. 037431/243788, helko.grimm@pccweb.de
und in der Thalia Buchhandlung in der Stadt Galerie in Plauen

ISBN 978-3-9823003-0-6

EINE INSTANZ

SENTA BERGER ERINNERT SICH AN ERIKA PLUHAR

Foto: Manfred Werner - Tsui - Eigenes Werk (CC BY-SA 3.0)

Wir haben ja als Plauener Theaterförderverein schon Gäste zu Auftritt oder Gespräch gehabt, an die sich zu erinnern größter Freude bereitet – von der Sängerin und Intendantin ***Dagmar Schellenberger*** über die Pianistin ***Annerose Schmidt***, die Schauspieler ***Otto Mellies*** oder ***Peter Sodann***, die Schriftstellerin ***Reglindis Rauca***, die Kabarettisten ***Katrin Weber*** und ***Bernd-Lutz Lange*** bis zum Weltklassepianisten ***Igor Levit*** (als der noch Student und pummelig war und ihn keiner kannte) – um nur einige zu nennen. Vor allem im Rahmen unserer Reihe **Der Theaterförderverein lädt ein**, die wir **2002** initiierten. Wer sich erinnert, begann alles während der Intendanz des Österreichers ***Georg Mittendrein***, und 2003 hatten wir die Burgschauspielerin, Autorin und Sängerin ***Erika Pluhar*** zu Gast.

Foto: Martin Kraft (CC BY-SA 3.0)

In ihren Erinnerungen „Ich habe ja gewusst, dass ich fliegen kann“ (Ullstein Taschenbuch, 2011) beschreibt Senta Berger, die im Mai vor 80 Jahren in Wien zur Welt kam, ihre Mitstudentinnen und -studenten des Jahrganges 1957 am Wiener Max-Reinhardt-Seminar so: „Ich beobachtete die anderen. Zwanzig waren wir, glaube ich. Es gab keine Sitzordnung wie in der Schule. Dennoch, in der ersten Reihe saß immer ein ernstes junges Mädchen mit einem Schopf dunkler, dicker, kurzer Haare, die mit ihrer tiefen, brüchigen Stimme an jeden unserer Lehrer Fragen stellte, immer Fragen hatte, auf deren Antworten sie bestand, die mit ihrer Dickschädeligkeit den Unterricht vorantrieb und für uns, ihre noch leichtfertigen, kindlichen Mitschüler, eine Instanz wurde: Erika Pluhar. Wir liebten sie alle. Sie hörte geduldig unseren Kummer an. Es gab ja so viel Kummer in dieser aufregenden, glücklichen Zeit am Reinhardt-Seminar. Wir waren ja so stark damals und in Erwartung einer wunderbaren Zukunft, die uns selbstverständlich zustand.“

Zum Verständnis. Senta Berger war damals 16 Jahre alt, ihre Mitstudentin Erika Pluhar knapp zwei Jahre älter.

ACHT JAHRZEHNTE AUF DER BÜHNE

VOLKSSCHAUSPIELER HERBERT KÖFER MIT 100 JAHREN GESTORBEN

Immerhin, einige Superlative konnte Herbert Köfer für sich verbuchen: galt er doch seit 2017 als ältester Schauspieler der Welt, trug als Schauspieler 1952 die erste Ausgabe der Nachrichten der „Aktuellen Kamera“ vor oder beendete in der Silvestergala 1991 den Sendebetrieb des DDR-Fernsehen mit Frank Schöbel und dem Titel „Der Letzte macht das Licht aus“.

Foto: André Karwath aka Aka - Eigenes Werk (CC BY-SA 3.0)

Er war nicht nur Hauptperson in der Serie „Rentner haben niemals Zeit“ oder unverwechselbar in „Neumann, zweimal klingeln“, sondern spiele auch wichtige Rollen in Literaturverfilmungen wie „Nackt unter Wölfen“ oder der Fallada-Verfilmung von „Wolf unter Wölfen“.

Wer viel DDR-Fernsehen sah oder sehen musste, für den ist Köfer schon ein Begriff; für uns in Plauen die wir das ja nicht unbedingt nötig hatten und auch eher ignorierten, war er das nicht unbedingt. Auch musste man schon eine besondere Art von Humor entwickeln, um die Fernsehschwänke zu mögen, in denen Köfer seine heitere, die wahren Konflikte peinlich übertünchende Art von Komik entfaltete; aber ein Millowitsch oder der Kömödienstadl machten auch nichts anderes.

Was Herbert Köfer mit Sicherheit nicht verdient hatte, war, dass man ihm, der wahrlich auf seine Weise in der DDR ein Star war, nach der Wende bei Shows keine eigene Garderobe anbot, sondern ihn in den Sammelraum „Herren DDR“ steckte. Vielleicht auch als Reaktion auf die Formulierung aus seinem Buch „Nie war es so verrückt wie immer“, mit der er die DDR gegen die Beschreibung als „Unrechtsstaat“ verteidigte? Doch blauäugig war er nicht: Für ihn war „die DDR ein Staat, in dem auch Unrecht geschah“. Und er war auch nicht geschichtsvergessen und borniert: „Ich habe den Krieg als Soldat bis zur letzten Minute mitgemacht, habe Schreckliches erlebt, habe dann, wie Millionen andere den Schutt weggeräumt und ein neues Land mit aufgebaut, das ein Ergebnis des Krieges und der Besatzungsmächte war. Die Leistungen in diesem Land kann man doch nicht in Bausch und Bogen abwerten.“

Am 24. Juli 2021 ist Herbert Köfer in Berlin gestorben. L. B.

GRET PALUCCA: ERSTER TANZAUFTRITT IN PLAUEN

Nächstes Jahr (am 8. Januar) wäre sie 120 Jahre alt geworden: ***Margarethe Paluka***, die wiederum vor 100 Jahren ihren Namen änderte und sich, weitaus eleganter und griffiger: ***Gret Palucca*** nannte. So kennen wir sie.

Wissen von der nach ihr benannten Schule in Dresden, wo sie, unermüdlich, noch lehrte bis sie fast 90 Jahre alt war. Eine Legende.

In einer Biografie der Tänzerin von ***Ralf Stabel*** („Palucca", Henschel Verlag 2019) heißt es: „… die Familienverhältnisse der Palukas scheinen etwas verworren oder gar ungeordnet zu sein." Margarethe wird in München geboren, wächst vor allem bei ihrer Großmutter auf. Dann zieht die Familie nach San Francisco. Die Mutter lässt sich scheiden, kehrt mit ihren zwei Kindern nach Deutschland zurück, nach Dresden. Margarethe hat einen Bruder, ***Hans***, der im Dezember 1902 geboren wurde.

Foto: Deutsche Fotothek (CC BY-SA 3.0)

Ihre Mutter ist mit dem Chorleiter der Dresdner Oper, ***Karl Maria Pembauer***, bekannt. Als dieser im privaten Rahmen Klavier spielt, fängt Gretel an, dazu tänzerisch zu improvisieren. Pembauer ist beeindruckt und schlägt Ballettunterricht für das Mädchen vor. Beim Solotänzer und Ballettmeister der Dresdner Oper, ***Heinrich Kröller***. So erhält die Zehnjährige eine private Ballettausbildung.

Doch das ist bald zu Ende. Die Mutter lernt den Amtsrichter ***Dr. jur. Rudolf Bertold*** kennen, heiratet ihn 1914 und folgt ihm nach **Plauen**.

Hier besucht Margarethe Paluka von 1914 bis 1917 die Höhere Mädchenschule. In Plauen lässt sich auch der erste Tanzauftritt Margarethes registrieren: Ihr Debüt findet am 2. Dezember 1917 statt, sie tanzt bei einem Schulabend einen Walzer von ***Joseph Lanner***. Doch sie bleibt nicht in Plauen. Das letzte Schuljahr belegt sie wieder in Dresden. Warum sie zurückging, ist nicht bekannt. Sie kehrt allein nach Dresden zurück und wohnt im Internat.

Nach der Schule wird sie Ballettelevin in München bei Heinrich Kröller, der inzwischen Ballettmeister am dortigen Hof- und Nationaltheater ist. L. B.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!

Frau ***Hannchen Görgl*** feierte Anfang August ihren 90. Geburtstag. Dazu gratulieren wir herzlich. Ist doch Frau Görgl damit auch die Alterspräsidentin unseres Vereins, dem sie seit 11. September 2017 angehört.

Frau Görgl hat eine besondere Beziehung zum Vogtlandtheater in Plauen. Dort war ihr, inzwischen verstorbener Schwiegersohn, ***Frank-Jürgen Paeschke*** als Schauspieler viele Jahre engagiert. Und es gibt bestimmt zahlreiche Fördervereinsmitglieder, die sich an Rollen Paeschkes erinnern. Um nur einige zu nennen: er war der grandios-aufmüpfige McMurphy in der Plauener Inszenierung der Buchvorlage „Einer flog über das Kuckucksnest" von Oberspielleiter ***Lutz Günther*** (und nur übertroffen von ***Jack Nicholson*** in der Verfilmung durch ***Milos Forman***); spielte in „Kabale und Liebe" den Franz (die Kanaille); einen nachdenklichen, überzeugenden Tasso in ***Goethes*** gleichnamigen Stück; ihm gelang auch der Part des Musikers Miller in ***Schillers*** „Kabale und Liebe" oder er war Prospero in ***Shakespeares*** „Der Sturm" – um nur einiges zu nennen. Aber auch in den Stücken, die unmittelbar vor 1989 wichtig waren, agierte Frank-Jürgen Paeschke bemerkenswert: so in ***Schatrows*** „Diktatur des Gewissens" als Pilatus oder in ***Heins*** „Die Ritter der Tafelrunde" als Parzival. Dann ging Paeschke ans Theater nach **Hof**, um auch dort sehr erfolgreich Rollen zu gestalten. Mit ***Wolfgang Albert*** brillierte er jahrelang in verschiedenen musikalisch-literarischen Abenden.

Paeschkes Frau ***Eva*** lebt inzwischen mit dem Sohn in Dresden.

Nochmals unser Glückwunsch an die Jubilarin Hannchen Görgl! L. B.

VON WEGEN PRESSEFREIHEIT

Der am 22. Juni 2021 gestorbene Wissenschaftsjournalist der Wochenzeitung *Die Zeit*, ***Hans Schuh*** (geboren 1948), ließ sich nicht gern ein X für ein U vormachen. So kündigte er beim *Stern*, als dieser die gefälschten ***Hitler***-Tagebücher veröffentlichte, Schuh hatte Zweifel geäußert, was nicht gut ankam. Er schrieb danach ein Buch **Die geräderte Republik**, darin untersucht er den Einfluss der Autoindustrie in der BRD. Mit dem Magazin *Nature* ist ein dreiteiliger Vorabdruck verabredet. Nach der ersten Folge drohen Autokonzerne mit der Kündigung aller Anzeigen. *Nature* knickt ein. Der zweite Teil wird entschärft, die dritte Folge erscheint nicht mehr. Das Buch kam 1986 heraus.

„WIE EIN AUSSERIRDISCHER“

WARUM JUREK BECKER SCHRIFTSTELLER WERDEN WOLLTE

Jurek Becker, als Autor des Romans „Jakob der Lügner“ weltbekannt, begann seine Arbeit als Drehbuchautor bei der DEFA. Bereits 1965 verfasste er über diesen Stoff ein Drehbuch, das nicht als Film realisiert wurde.

Foto: Leon Becker - Eigenes Werk (CC BY-SA 2.5)

Daraus wurde dann der Roman, der wiederum 1974 von ***Frank Beyer*** verfilmt wurde und der einzige DEFA-Film blieb, der je (1977) eine Nominierung für den **Oscar** als bester ausländischer Film erhielt.

Der Schriftsteller, seit Jugendzeiten eng befreundet mit ***Manfred Krug***, wurde einem breiteren Publikum als Autor der Serie „Liebling Kreuzberg“ (mit Krug in der Titelrolle) bekannt. Erschienen sind von Becker auch ein Band mit auf engstem Raum gebündelten, witzigen Texten, die er an Freunde auf Postkarten verfasste, und eine Sammlung von Briefen, die er von 1969 bis 1996 geschrieben hat (Jurek Becker: „Ihr Unvergleichlichen“. Briefe. Suhrkamp Verlag 2004). Hier findet sich, in einem Geburtstagsbrief an ***Stephan Hermlin*** zum 80., ein Geständnis, dass auch Sie, liebe Leserin, lieber Leser, sicher so nicht erwartet hätten.

Becker an Hermlin, 2. April 1995:

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-26681-0001 (CC BY-SA 3.0)

„Habe ich Dir je erzählt, dass Du bei meiner Entscheidung, Schriftsteller zu werden, eine wichtige, womöglich entscheidende Rolle gespielt hast? Es ist eine der deutlichsten Erinnerungen an die Schulzeit, die ich habe: Du kommst in meine Schule, in die Aula, um vor uns Schülern zu sprechen. …

Ich habe keine Ahnung mehr, was Du gesagt, ob Du vorgelesen oder auf unsere eingeübten Fragen geantwortet hast. Ich konnte Dir kaum zuhören, denn ich musste Dich auf eine Weise ansehen, die alle meine Aufmerksamkeit fraß: Neben dem unscheinbaren Schuldirektor und neben zwei, drei mäusigen Lehrern saßest Du da wie ein Außerirdischer: In einer rostbraunen Jacke, in grünem Rollkragenpullover, überlegen, dunkelhaarig und schön, wie unsere Schule es noch nicht gesehen hatte. Ich glaube, es war der stärkste Eindruck, den je ein Mann auf mich gemacht hat. So einer, wie der da oben, wollte ich werden, so prächtig und anziehend war mir Schriftstellerei noch nie begegnet.“

Im letzten Brief des Buches, verfasst am 29. November 1996, begründet Becker die Ablehnung, einen Text über ***Heinrich Heine*** zu verfassen, so: *„… doch seitdem mich die Information ereilt hat, dass ich alles andere als unsterblich bin, habe ich mir einige Prioritäten gesetzt, von denen ich bei der erstbesten Anfechtung nicht gleich abrücken will.“*

Am 14. März 1997 ist Jurek Becker an einer Krebserkrankung, die Ende 1995 diagnostiziert wurde und später nicht mehr therapiert werden konnte, gestorben. L. B.

SINGAKADEMIE: „STIMMT ALLE MIT UNS EIN!“

Bei strahlendem Sonnenschein und vielen, gutgelaunten Besucherinnen und Besuchern bildete der Auftritt der Damen und Herren der Plauener Singakademie beim Kulturfest (1. August) im Stadtpark einen besonderen Höhepunkt. Es war eine Freude, die gut disponierten Sängerinnen und Sänger mit anspruchsvollem Chorgesang in freier Natur erleben zu können. Ihr Auftrittsort am unteren Zugang zum Park: unter der Eiche. (Text und Foto: L. B.)

AUS DEM DRITTEN STOCK GEWORFEN

Wir fragten: „Vielleicht macht diese bescheidene Aufzählung Appetit, sich ‚Mephisto' nochmals vorzunehmen?" und hatten eine Menge Berühmtheiten von ***Gottfried Benn*** über ***Herbert Ihering*** bis zu ***Joseph Roth*** aus dem Schlüsselroman von ***Klaus Mann*** aufgezählt. Versicherten zugleich, am Ende des Beitrages „Florett gegen das Nazitum" (S. 13 der Ausgabe Mai/Juni 2021 der Zeitung des Theaterfördervereins), dass es sich lohnen werde.

Einen der damaligen Protagonisten haben wir leider vergessen: ***Hans Otto***.

Hans Otto (1900 bis 1933) wurde in Dresden geboren. Ihm wurde als Otto Ulrichs in Klaus Manns Roman „Mephisto" ein literarisches Denkmal gesetzt. Die SA prügelte ihn im November 1933 zu Tode. Hans Otto, ein Klassenkamerad des Dresdners ***Erich Kästner***, hatte in Frankfurt am Mai debütiert, war in Gera, Hamburg und Berlin engagiert und wurde vorwiegend als jugendlicher Held und Liebhaber (damals gängige Rollenbezeichnungen) besetzt. Seit 1924 war Otto in der KPD und wurde 1930 zum Vorsitzenden der Berliner Sektion des Arbeiter-Theater-Bundes gewählt. Noch Ende Januar 1933 stand er an der Seite von ***Gustav Gründgens*** im „Faust II" auf der Bühne. Kurz darauf wurde ihm gekündigt. Das Angebot ***Max Reinhardts***, nach Wien zu wechseln, schlug er aus und ging in den politischen Untergrund. Die Nazis verhafteten ihn. Er wurde schwer misshandelt und nach einem Verhör aus dem dritten Stock eines Hauses geworfen, um einen Selbstmord vorzutäuschen. Im Berliner Polizeikrankenhaus erlag er seinen Verletzungen.

In der DDR wurde das Theater in Potsdam nach ihm benannt. Im klugen Gegensatz zu einigen harschen bilderstürmerischen Namenskorrekturen von Straßen nach 1990 zum Beispiel in Plauen heißt das Theater in Potsdam immer noch nach Hans Otto.

(Biografische Daten zu Hans Otto nach: ***Norbert Weiß/ Jens Wonneberger***: Prominente in Dresden. be.bra verlag, Berlin-Brandenburg 2015, S. 245) L. B.

„INGELEIN, SEI WIEDER DOOF"

ÜBER DIE TÜCKEN DES GEBILDETSEINS

Günter Gaus fragt die Schauspielerin ***Inge Keller*** (1923 bis 2017) in einem Interview (Januar 2001) nach „dem Geheimnis Ihrer Zauberkunst? Kommt es aus dem Gefühl?"

Inge Keller: „Ich glaube, dass das eine merkwürdige Mischung ist. Eine kleine Geschichte. Ich war mein Leben lang in Felsenstein (Walter F., geboren 1901, gestorben 1975, österreichischer Regisseur; gründete 1947 die Komische Oper Berlin und war bis 1975 deren Intendant) verliebt – in seine Stimme, in seine Hände, in seine Art, Oper zu machen. Zuweilen aßen wir heimlich im ‚Johannishof'. Eines Tages sagte er: ‚Liebe, gnädige Frau, wie machen Sie das, wie haben Sie sich Ihre Naivität bewahrt? Ich war jetzt zum dritten Mal in der ‚Iphigenie', und ich weiß noch immer nicht, wie Sie sich Ihre Naivität erhalten.' Pause, gucken. ‚Naiv, ich?'

‚Um Gottes Willen, vergessen Sie es, liebe, gnädige Frau, vergessen Sie es', rief er. …. Ich glaube, dass das ein ganz großes Pfund in mir ist, das mir selbst und meiner Umwelt zu schaffen macht. Weil Naivität leicht in Dummheit ausrutscht. Ich brauche immer meine Nase, mein Gespür, mein Tastvermögen auf der Bühne. In der Realität scheitere ich. Aber wie. Da brauche ich Hilfe. Ich brauche viel Hilfe."

Doch Gaus weiß mehr. „Im Zusammenhang mit ‚Iphigenie' gibt es eine andere Geschichte. Sie haben in dem Bemühen, sich wirklich hineinzuarbeiten in diese große Rolle, viel über die Antike gelesen. Und dann waren Sie, nachdem Sie sich gebildet hatten, wieder bei einer Probe bei Wolfgang Langhoff, dem Regisseur. Der soll, als Sie nun als die gebildete, keineswegs naive Schauspielerin die Iphigenie gaben, gesagt haben: ‚Ingelein, sei wieder doof.' Ist das wahr?"

Inge Keller: „Ja. Es war phantastisch. Ich habe es damals nicht verstanden, natürlich nicht. Ich hatte die Nacht durchgearbeitet und dachte, jetzt weiß ich wirklich, wie ich die Iphigenie zu spielen habe. Und dann dauerte es keine zwei Minuten und Langhoff-Vater sagte: ‚Ingele!' – ‚Ja, ja.' Ich ging an die Rampe, begierig: Jetzt wird der Meister dich loben. Und er sagte: ‚Sei wieder doof.' "

Foto: Bundesarchiv, Bild 183-19000-2695 / Gielow (CC-BY-SA 3.0)

Von ***Gisela Steineckert*** gibt es eine Verneigung vor der Keller, die liest sich so: „Ich habe sie bewundert, wenn sie, unberührbar auf der Bühne, und von nahezu gefährdendem Stolz durchdrungen, scheinbar nur aus Leichtigkeit bestand, eine Geschichte erzählte, als hätte sie die eben erfunden oder schon aus dem Paradies mitgebracht. Sie hatte die Fähigkeit, der Sprache ganz ihre Kraft zu geben und dabei der Rolle den Charakter und die Dramatik zu lassen." (In: Langsame Entfernung, Verlag Neues Leben, 2021) L. B.

„KEINE ANGST MEHR HABEN“

DER REGISSEUR FRANK CASTORF WIRD 70 JAHRE ALT

Die aus gegebenen Anlässen eigentlich obligate Würdigung ostdeutsch sozialisierter Künstlerinnen und Künstler gleich welcher Couleur in den sogenannten westlichen Qualitätszeitungen fällt, sagen wir mal höflich, eher verhalten aus. Wenn sie denn überhaupt vorkommt. Und da ich annehme, dass die Lektüre von *Frankfurter Allgemeiner* oder *Süddeutscher*, nicht zuletzt wegen des horrenden Preises für eine Ausgabe – eine Summe, die locker reicht, um zwei Stück preisgesenkter guter Butter zu erstehen – unter den Lesern dieser (immerhin noch kostenlos abgegebenen!) Publikation namens *Theaterzeitung* nicht flächendeckend verbreitet ist, hier ein Auszug aus der Würdigung ***Frank Castorfs*** zu dessen 70. Geburtstag. Verfasst von ***Leander Haußmann*** und abgedruckt auf der Seite 16 im Feuilleton der *Süddeutschen Zeitung* vom 17./18. Juli 2021.

Fällt der Name Haußmann, ist unbedingt an sein Buch mit dem für Theaterleute alptraumhaften Titel „Buh“ und dem schönen Untertitel: „Mein Weg zu Reichtum, Schönheit und Glück“ zu erinnern und die Lektüre sehr zu empfehlen; 2013 erschienen bei Kiepenheuer & Witsch, aus dem wenigstens eine Episode hier zitiert werden soll. Vor allem auch, weil darin das nahegelegene **Greiz** erwähnt wird. Zu lesen ist (Leander Haußmann „Buh“, S. 46):

„Die Premiere von ‚Clavigo‘ (inszeniert von Frank Castorf – L. B.) wurde dann als Abstecher (vom Theater in Gera – L. B.) in einer sehr kleinen Stadt namens Greiz gegeben. Spätestens nachdem Carlos 1 und Carlos 2 mit dem Akkordeon ‚Keine Macht für Niemand‘ in den schweigenden Zuschauerraum gebrüllt hatten, war der letzte Greizer gegangen. Nun waren nur noch die Freunde aus Berlin da und sie jubelten. Ich kannte jeden Zuschauer persönlich.“

Für alle Leserinnen und Leser, die diese Anekdote zeitlich nicht einordnen können: solcherart Possen passierten in tiefster Provinz in bleiernen DDR-Zeiten – Mitte der Achtziger, als „den Sozialismus in seinem Lauf, weder Ochs noch Esel“ aufhalten konnten, zumindest wie das ***Erich Honecker*** glaubte).

Foto: DeutscheOperBerlin - https://www.youtube.com/watch?v=kF4W8u6GhNM(CC BY-SA 4.0)

Foto: Siebbi - Leander Haußmann, Annika Kuhl (CC BY-SA 3.0)

Zurück zu Castorf. Haußmann schreibt:

„Wenn wir uns treffen oder telefonieren, dann empören wir uns regelmäßig über den Niedergang des Barocken, die **Vernichtung der Kantine** durch westdeutsche Intendanten, über die Vertreibung der Künstler aus den Theaterbetrieben, die Humorlosigkeit und diesen eingeforderten Fleiß, von dem man glaubt, er würde zu irgendeinem relevanten Ergebnis führen, und über die einfallslosen Kopisten des Castorf-Theaters.“

Und weiter:

„Du und, wie du sagst, die ‚Spieler‘, das ist eine einmalige Beziehung aus Liebe und Hass, aus Himmel und Hölle, keinem Betriebsrat dieser Welt vermittelbar. Du hast an deiner Seite die Besten der Besten, sie begreifen sich nicht als ausgebeutet, sondern als gleichwertige, schaffende, glühende Verbündete in einem harten Prozess. Was aus diesem Feuer entsteht, ist zum Teil beeindruckende Schauspielkunst. Die kommt eben aus einer Leidenschaft, die sich der Wahrheit verschrieben hat und die nichts, aber auch gar nichts mit der Arbeitswelt da draußen zu tun hat. Man hat die Wahl, sich von dir unterdrückt zu fühlen oder bereichert.“

Abschließend sei hier ein Satz zitiert, den Castorf 2016 formulierte, als er – „in diesen Zeiten der Furcht“ (Haußmann) – den Kunstpreis der Akademie der Künste in Berlin erhielt:

„Ich habe mich entschlossen, keine Angst mehr zu haben.“ L. B.

„EINE HERAUSFORDERUNG – FÜR DEN LANDKREIS“

Dr. Ingolf Huhn

2003 kam ***Ingolf Huhn*** als Generalintendant für sieben Jahre ans Theater Plauen-Zwickau. Als er diese Funktion noch am Mittelsächsischen Theater Freiberg und Döbeln (von 1998 bis 2003) innehatte, praktizierte der Plauener Theaterförderverein tätige Solidarität. Wir spendeten dem vom Hochwasser heimgesuchten Haus in Döbeln eine Summe, die wir dort vor einer (ausgegrabenen) Opernaufführung übergaben.

Dann bewarb sich Dr. Huhn in Plauen und bekam die Stelle; nach einer mehr oder weniger erfolgreichen Zeit als Generalintendant gab es einen eher unrühmlichen Abschied. Von verlorenem Vertrauen war die Rede, der Aufsichtsratsvorsitzende der Theater Plauen-Zwickau gGmbH beendete abrupt die Zusammenarbeit. Herr Huhn, ***Wagner***-Verehrer, hatte sich am Theater in Dessau, einem Haus mit langer Wagner-Tradition, beworben, was ihm als Vertrauensbruch ausgelegt wurde; der Bühnenverein protestierte, erfolglos.

Ab 2010 war Dr. Ingolf Huhn dann bis zum Ende dieser Spielzeit (2020/2021) geschäftsführender Intendant am ***Eduard-von-Winterstein***-Theater in Annaberg-Buchholz, ein Haus, zu dem auch die „schönste Felsenbühne Europas“, die Freilichtbühne an den Greifensteinen, gehört. Dort inszeniert Huhn zum Abschied (Premiere war am 29. August) die Operette „Der Vogelhändler“ von ***Carl Zeller***.

Der Freien Presse war der Abgang Huhns ein fast ganzseitiges Interview (am 7. August 2021, S. A1) wert, zumal mit großem Foto. Daraus soll nur ein Gedanke zitiert werden, der uns auch hierzulande immer wieder beschäftigt, der der Theaterfinanzierung.

Ingolf Huhn: „Es ist ein kleines Theater (in Annaberg – L. B.). *Dass wir dennoch ein Vollprogramm anbieten und das noch dazu mit Orchester ist eine tolle Sache. Darum werden wir im Ausland, aber auch an vielen Stellen in Deutschland durchaus beneidet. Wir haben lange gekämpft um das, was der Freistaat jetzt an finanzieller Unterstützung leistet. Dennoch ist auch das nur eine befristete Stabilität. Die Finanzierung des Hauses bleibt eine Herausforderung – für den* ***Landkreis*** *als alleinigen Gesellschafter, der sich* ***sehr engagiert****, und für den Steuerzahler, dessen Geld über den Kulturraum zu uns fließt. …*“

Auch für das Theater Plauen-Zwickau bleibt die Finanzierung eine Herausforderung. Möge sich auch hierzulande der (Vogtland-)kreis diesbezüglich sehr engagieren, und dies nicht nur ein frommer Traum bleiben. L. B.

„MACHEN, WAS MAN NICHT KANN“

Als seinerzeit der Dramatiker ***Heiner Müller*** erstmals Opernregie führte und in Bayreuth ***Wagners*** Tristan und Isolde inszenierte, sagte er in einem *Spiegel*-Interview: „Wenn etwas Neues entstehen soll, muss man das machen, was man nicht kann.“

WINTERSTEIN ODER WANGENHEIM?

Warum nannte sich ***Eduard Clemens Franz Freiherr von Wangenheim*** eigentlich ***Eduard von Winterstein***? Der Schauspieler und Vater des späteren Theaterintendanten ***Gustav von Wangenheim?*** Der wiederum verheiratet war mit der Schauspielerin und späteren Schriftstellerin ***Inge von Wangenheim,*** die eine geborene ***Franke*** war? – Verwirrend.

Eigentlich nicht. Eduard nannte sich als Schauspieler, der 1889 in **Gera** seine Bühnenlaufbahn begann, deshalb Winterstein, weil „er (den Namen – L. B.) seiner Familie nicht besudeln wollte, als er zur Bühne ging“.

Zur Eröffnung des Theaters in **Annaberg** am 2. April 1893 spielte er die Titelrolle in ***Goethes*** „Egmont“. In seinen Erinnerungen schreibt er: „Ich war in Annaberg wie neu geboren, war ein ganz anderer Mensch geworden. In diesem kleinen Städtchen war ich erst wirklich zum Schauspieler geworden. … So wurde die Annaberger Zeit eine der schönsten in meinem Beruf“. An diesem Theater lernte er auch die Schauspielerin ***Minna Mengers*** kennen, die er 1894 auf der Wartburg heiratete.

Das Theater in Annaberg-Buchholz trägt heute den Namen Eduard-von-Winterstein-Theater. Winterstein wäre am 1. August 150 Jahre alt geworden. Zum Geburtstag des Namensgebers war in Annaberg-Buchholz keinerlei Ehrung geplant. L. B.

© ty - stock.adobe.com

Als Mitglied ist mehr für Sie drin!

Morgen kann kommen.

Wir machen den Weg frei.

Die Förderung unserer Mitglieder besitzt für uns oberste Priorität. Deshalb erhalten unsere Mitglieder exklusive Vorteile und Mehrwerte für viele Lebensbereiche. Als Anteilinhaber sind sie außerdem am Erfolg beteiligt und erhalten jährlich eine attraktive Dividende. Mehr Informationen:

Volksbank Vogtland-Saale-Orla eG